

‚Containing‘ – Leben aus dem Füllhorn ‚Wegwerfgesellschaft‘

Alrun Lunger und Karin Moser

„Die Semantik der Konsumgesellschaft steht allzeit bereit, sich von den Waren auf die Menschen zu übertragen. Zu groß, zu klein, zu viel, zu wenig, alt, hässlich, kaputt. Die Kriterien, nach denen Dinge zu Müll werden, sind ebenso mannigfaltig wie die Motive derer, die sie dennoch aufsammeln.“ (Tobias Hering)¹

Ein Gemälde von Jean-François Millet. – Dargestellt ist eine Gruppe von Frauen, die sich auf einem Feld nach Ernteresten bücken, sie aufsammeln. – Ein zweites Bild, von Jules Breton. – Hier wird eine Frau mit einem Bündel Ähren auf der Schulter gezeigt, erschöpft vom Sammeln und doch stolz auf ihr Tagwerk. Damit beginnt der Film *Die Sammler und die Sammlerin* (*Les glaneurs et la glaneuse*; Frankreich 2000) von Agnes Varda.

[Einfügen Abb. 1: Millet, *Les Glaneuses*]

Die auf den Gemälden aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dargestellte Art der Nachlese „[...] war für die arme Landbevölkerung lange Zeit ein wichtiger Beitrag zum Lebensunterhalt“.² Die französische Regisseurin hat sich auf die Suche nach deren Erbinnen und Erben begeben, Geschichten, Fragmente aus dem Leben, gesammelt und mit ihrer Kamera festgehalten: „Sie trifft Menschen, die auf den Kartoffelfeldern einsammeln, was durch das Raster der Erntemaschinen gefallen ist. Sie folgt Sammlern in die Weinberge, wo sie die Reben ernten, die aufgrund der Quotenbegrenzungen hängen bleiben mussten. Sie spricht mit Winzern, die das lächelnd hinnehmen – und solchen, die den Überschuss gezielt vernichten, um ihre Geschäftsinteressen zu wahren. Sie trifft auf traurige und amüsierte Sammler, sieht die Scham in einigen Gesichtern, aber auch den Stolz in anderen. Sie trifft einen Künstler, der aus dem Sperrmüll seiner Nachbarn Installationen macht. ‚Was auf dem Müll landet, hat bereits eine Existenz. Man will es nicht mehr, aber es lebt. Es braucht nur eine zweite Chance.“³

[Einfügen Abb. 2: Filmplakat]

Das Gesehene macht vielleicht nachdenklich oder auch betroffen. – Aber warum? Ist die Auseinandersetzung mit dem Thema Müll so neu? Ist das, im wahrsten Sinne des Wortes, ‚Begreifen‘ von Müll so extrem?

Veränderte Produktionsweisen und Konsumgewohnheiten führten nach dem zweiten Weltkrieg zu einer gewaltigen Zunahme des Müllaufkommens – und in den folgenden Jahrzehnten zur allmählichen Wahrnehmung eines ‚Müllproblems‘ in der Öffentlichkeit. Dabei handelte es sich jedoch, wie der Soziologe Reiner Keller am Beispiel Deutschlands und Frankreichs gezeigt hat, um ein durchaus ambivalentes Phänomen: „Es kann nicht vorschnell von einem Automatismus zwischen dem Wohlstandsboom der 60er Jahre, der massenhaften Umsetzung von Gütern und der Problematisierung der anfallenden Abfälle ausgegangen werden. Denn ob etwas als problematisch gilt oder nicht, ist abhängig vom soziokulturellen Deutungskontext.“⁴

Bereits in der ersten deutschen Müllstatistik (1963) wurde festgestellt, dass das Wachstumsverhältnis zwischen der Bevölkerung und den von ihr produzierten Müllbergen nicht mehr übereinstimmte.⁵ Doch bis zur Herausbildung eines ‚ökologischen Bewusstseins‘ im heute bekannten Sinn sollte es noch mindestens ein Jahrzehnt dauern. Offizielle Anzeichen für diesen Prozess waren die ‚Politisierung‘ des Mülls – als eine in Parteiprogrammen festgelegte umweltpolitische Aufgabe – und eine neue Umweltberichterstattung, in deren Rahmen sich der Staat verpflichtete, die Bevölkerung über das Problem Müll aufzuklären und zu informieren.⁶

Sieht man von dieser „Erfolgsstory der Institutionalisierung ökonomischer Verhaltensnormen“ in den umweltpolitischen Programmen ab, bleibt die Frage nach den alltäglichen, individuellen Bemühungen zur Mülltrennung und Abfallvermeidung in breiten Bevölkerungsschichten.⁷ Denn weil umweltbewusstes Handeln „[...] nicht nur eine Frage von Informationsstand und Kosten-Nutzen-Rechnung“ ist, erweist es sich als besonders widersprüchlich.⁸ So beschränkt sich die alltägliche Wahrnehmung von Müll als ‚Problem‘ häufig vor allem auf Bereiche wie Hausmüll, Recycling oder Sperrmüll. Dagegen heben Umweltberichte, wie etwa ein österreichischer aus dem Jahr 1989, hervor, dass durch Mülltrennung und Abfallvermeidung im Bereich des Haushalts nur ein kleiner Teil des ‚Problems‘ behandelt und damit jedenfalls nicht zwangsläufig gelöst werde.⁹ Privatpersonen bleiben, so betrachtet, nur relativ wenige Möglichkeiten der Abfallvermeidung, wie etwa der Verzicht auf zusätzliche Leistungen beim Einkaufen, welche Abfall produzieren (zum Beispiel Plastiktaschen), die längere und intensivere Verwendung von Gebrauchsgegenständen (inklusive der Reparatur von beschädigten Dingen) oder verschiedene Formen des Recyclings. Dabei steht der Einsicht in die Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit von Müllvermeidung und -trennung ein Mehraufwand an Zeit und Arbeit, den dies mit sich bringt, gegenüber.

Fragen von Müll und Ethik reflektierend spricht die katholische Theologin Johanna Bödege-Wolf dem Individuum „Freiheit und Reflexionsfähigkeit“ zu;¹⁰ doch letztlich gibt es nur sehr wenige Menschen, die diese ‚Gaben‘ konkret und konsequent dafür nutzen, in ihrem Leben etwas gegen das ‚Müllproblem‘ zu unternehmen. Trotz oder gerade wegen dessen besonderer Brisanz werden sie in der Öffentlichkeit als *(zu) radikal* wahrgenommen und ihre idealistischen Lösungsansätze häufig abgetan oder ignoriert.

Im Folgenden möchten wir uns mit dem ‚Containing‘ oder ‚Containern‘ als einer solchen *radikalen* Idee beschäftigen – wobei der Ausdruck *radikal* (lat. *radicales*, frz. *radical*) im Sinne von „gründlich“ und „tiefgreifend“ verstanden werden soll; denn es geht dabei darum „ein Problem an der Wurzel zu behandeln“.¹¹ Das neue Müllverständnis, auf dem das ‚Containing‘ beruht, spiegelt sich in einer Lebensweise „mit und ohne“ Müll¹² – in konkreten, alltäglichen Verhaltensweisen – wieder. Dabei geht es einerseits darum, selbst möglichst wenig Müll zu produzieren, andererseits sollen Abfälle als Rohstoff und Lebensmittel verwendet und damit negative Abfall- oder ‚Müll‘-Konnotationen aufgehoben werden. Insofern weißt diese umweltbezogene Strategie Analogien zu jenen Formen des Aufsammelns auf, die Agnes Varda in ihrem Film beobachtet hat.

Vorstellen möchten wir diese Lebensweise anhand von zwei Fallbeispielen aus dem deutschsprachigen Raum: Zunächst wird es um Espi und die ‚Projektwerkstatt‘ in Saasen (in der Nähe von Gießen) gehen, anschließend um Ronny Wytek und das ‚GeOb-Kollektiv‘ in Wien. Der Idee folgend, so wenig materiellen Müll wie möglich zu produzieren, wählten wir das Kommunikationsmedium des Emails, um mit den beiden Kontakt aufzunehmen.

1. *Espi und die ‚Projektwerkstatt‘ in Saasen*

„Containern selbst ist keine gesellschaftliche Perspektive, sondern eine Methode unter vielen, um innerhalb des Kapitalismus ökonomische Zwänge zurück zu drängen. Nicht mehr und nicht weniger. Containern als Alternative zum Kapitalismus zu bezeichnen wäre eine Verklärung der Verhältnisse – Selbstorganisation in einer herrschaftsfreien Welt wäre was total anderes als Abfälle sammeln. Aber wo Containern offensiv in Aktionen eingebunden wird, ist es möglich, über die Vision einer Welt ohne Markt und Staat zu diskutieren.“¹³

mailte uns Espi, aktiv in der ‚Projektwerkstatt‘ in Saasen (in der Nähe von Gießen), einem selbstverwalteten „emanzipatorisch-widerständigen Kulturzentrum“ mit Wurzeln in der radikalen Jugendumweltbewegung. Weil deren Gießener Protagonisten oder Sympathisanten Anfang der 1980er Jahre „keinen Bock mehr auf Hierarchien und Verbandsstrukturen“ gehabt hätten, wurden Orte mit gemeinsamer Infrastruktur geschaffen, die allen zugänglich sein sollten, wie z.B.

Layout-Werkstätten mit Rechnern, Archive, ein Musikraum, ein Cafe u.a.m. Heute versteht sich die ‚Projektwerkstatt‘ (ProWe) Espi zufolge als eine Plattform, die offen für alle ist. Die ‚ProWe‘ selbst trete daher auch nicht nach außen auf – sondern immer die konkreten Menschen in ihren jeweiligen Zusammenschlüssen.¹⁴

Besondere Bedeutung kommt im Rahmen der ‚Projektwerkstatt‘ der Idee der Gratisökonomie – dem *radikalen* „Versuch einer verwertungsfreien Ökonomie“¹⁵ – zu, wie sie etwa in einem eigenen „Umsonstladen“ verwirklicht werden soll.¹⁶ – Damit korrespondiert ein umwertendes Müll-Verständnis, das Espi so zusammenfasst:

„Na ja, Müll bezeichnet so alles, was irgendwo aus dem Verwertungszusammenhang fällt. Im Kapitalismus werden ständig nützliche Dinge zu Abfall gemacht, weil es profitabel ist... völlig absurd. Aber einen Blick zu entwickeln, wo Nahrung, Baustoffe usw. weg geworfen werden, aufmerksam durch die Gegend zu ziehen, ist ein wesentliches Element von Selbstorganisation. Vieles wird einfach als Abfall oder Schrott bezeichnet, um zu verschleiern, dass hier ständig Rohstoffe, Bauelemente oder Essen verschwendet werden. Containern gehört wie vieles andere zu meinem Alltag, weil ich von den Zwängen dieser Welt so unabhängig wie möglich sein will, um für eine Gesellschaft ohne diesen ganzen Schrott zu kämpfen. Tatsächlich ist Containern auch ökologisch sinnvoll (was nicht unbedingt für die gefundenen Produkte gilt!), weil es keine neue Nachfrage schafft.“¹⁷

Zum ‚Containern‘ kamen die in der ‚Projektwerkstatt‘ Aktiven, weil sie „einen Rahmen schaffen wollten, ohne Lohnarbeit oder Staatskohle auszukommen“. Deshalb sei es „auch völlig logisch“ gewesen, „in Alltagsfragen andere Wege zu gehen. Und gerade beim Essen hat sich auch gezeigt, dass Selbstorganisation nicht mit Elendsverwaltung zu vergleichen ist, sondern ein ungemeiner Reichtum entsteht, wenn Menschen sich was einfallen lassen.“¹⁸

Zu einem solchen Reichtum an Einfällen soll auch ein in Saasen gestalteter ‚Direct Action Kalender‘ beitragen, in dem das ‚Containern‘ folgendermaßen beschrieben wird:

„‚Containern‘ meint das Leben von den Resten des Zwischenhandels. Die Abfallcontainer der Supermärkte dokumentieren immer wieder, wie verschwenderisch ein marktförmiges Wirtschaften ist. Was aus Gründen der Preisstabilität weg muss, oder nicht mehr der gewollten Optik entspricht, fliegt raus. Darunter befinden sich ständig massenhaft Lebensmittel, die gut genießbar sind – oft ist allein ihre Verpackung beschädigt oder das Verfallsdatum steht dicht bevor usw.“¹⁹

Bisher handelt es sich um einen eher losen Zusammenschluss weniger Leute, die das ‚Containern‘ betreiben. Den konkreten Ablauf ihrer Aktivitäten schildert Espi folgendermaßen:

„Unterschiedlich. Manchmal sind Leute eh unterwegs, kommen von nächtlichen Aktionen zurück und klappern den einen oder anderen Laden ab – manche machen auch stundenlange Touren durch die Gegend. Ich kenne auch Leute, die tagsüber containern, aber meistens wird im Dunkeln agiert, weil einige LadenbesitzerInnen das nicht mögen (am Tag würde ich eher direkt in den Läden nach Spenden fragen). Praktisch ist es, Handschuhe, Taschenlampe und Zange (zum Öffnen einfacher Drei-Kant-Schlösser) dabei zu haben, entsprechende Transportkapazitäten (große Rucksäcke, Fahrradtaschen oder geräumiges Auto). Na ja, und dann wandert Mensch von Laden zu Laden in der Hoffnung, möglichst viel Schokolade, Pralinen usw. zu finden...“²⁰

Dunkelheit, Zange, Handschuhe... Damit könnten von manchen vielleicht ‚kriminelle Handlungen‘ assoziiert werden. – Und so wird es zumindest zum Teil auch von den Behörden gesehen. (Siehe Abbildung)

(Einf. Abb. Vorladung)

Espi zufolge ist es durchaus möglich, die Nahrungsbeschaffung auf das ‚Containern‘ zu beschränken. Allerdings würden die Aktivistinnen und Aktivisten der Projektwerkstatt nicht nur ‚containern‘, sondern vor allem im Bereich Nahrungsbeschaffung auch andere Formen der ‚Gratisökonomie‘ umsetzen:

„Im Nahrungsbereich bildet Containern schon eine gute Grundlage (vor allem Brot und Gemüse finden wir in Massen) – aber es bleibt immer ein begrenztes Spektrum. Schlauer ist ein Mix aus verschiedenen Methoden... nur Container-Zeug wäre mir auf Dauer auch zu langweilig. Es gibt ja viele Varianten für Gratisessen: Reste von

Wochenmärkten oder Naturkostgroßhandel, Spendenanfragen bei Öko-Firmen, Selber-Sammeln und -Machen, gezieltes Einklaunen usw. Schon sehr wenige Leute, die etwas ihrer Kreativität dafür einsetzen, können eine beachtliche Nahrungsmittelpalette schaffen, die keineswegs als ärmlich zu bezeichnen ist. Auch in anderen Lebensbereichen versuchen wir das umzusetzen – aber das mit konkreten Beispielen zu füllen würde den Rahmen sprengen...“²¹

Nach Perspektiven und Erfolgsaussichten dieses Handelns befragt, antwortet Espi:

„Durch den hohen Grad an Selbstorganisation im Alltag, die sich nicht nur auf Nahrungsmittel beschränkt, ist z.B. die Projektwerkstatt eine materiell sehr gut ausgestattete Plattform. Die Menschen, die hier leben, sind nicht gezwungen, arbeiten zu gehen – und auch bei Aktionen brauche ich keine Schere im Kopf zu haben, ob uns deswegen Fördergelder gekürzt werden (es gibt keine!). Damit fällt es zumindest etwas leichter, Projekte und Aktionen zu machen, die sich sehr eindeutig gegen jede Form von Herrschaft richten und für ein Leben in freien Vereinbarungen werben.“²²

Interessierten Ein- oder UmsteigerInnen empfiehlt Espi:

„Wichtig ist mir, dass es überall im eigenen Alltag möglich ist, sich aus Zwängen zu lösen, d.h. es auch mit kleinen Schritten anfangen kann. Wenn Mensch dabei nicht alleine ist, sondern eine soziale Gruppe mit anderen bildet, ist das schon sehr viel leichter. Ansonsten verweise ich auf die Selbstorganisations-Webseiten. [23] Super ist es, wenn Leute diese Formen nicht nur als individuelles Projekt betreiben, sondern gezielt in Aktionen einbeziehen, z.B. Gratisessen auf öffentlichen Plätzen oder Orten, wo Sicherheitswahn besonders ausgeprägt ist. Dann entsteht Raum, um mit anderen Leuten nicht nur über die beschissenen Verhältnisse, sondern auch über Visionen zu reden... wie eine Welt ohne Eigentum und Verwertung aussehen könnte usw. das ist jedenfalls für mich besonders motivierend!“²⁴

2. Ronny Wytek und das ‚GeOb-Kollektiv‘ in Wien

Bis Mitte der 1990er war Ronny Wytek in der Flugsicherung, „in einem verantwortungsvollen und stressigen Berufsfeld“²⁵ tätig. Aus ökologischen Gründen – er konnte es nicht mehr vertreten, in einen Jet zu steigen – stieg er schließlich aus dem Berufsleben aus und wählte einen *radikal* anderen Lebensstil. Dazu motivierte ihn die folgende grundsätzliche Erkenntnis:

„Schon sehr schnell bestätigte sich mein Gefühl, dass es an der Zeit ist, aufzuhören, der Wirtschaft, der Politik, den Banken oder der gesamten Gesellschaft die Schuld für den besorgniserregenden Zustand dieser Erde zuzuschreiben. Vielmehr erkannte ich mich als ein funktionierendes und sogar intuitives Rädchen in diesem (Wahnsinns-)System. Und ich begriff, dass der wirkungsvollste Hebel (in meiner Reichweite) bei mir selbst anzusetzen ist.“²⁶

Anstatt „nur zu raunzen und zu kritisieren“, ging es Ronny – nach dem Motto „turn problems into solutions“ – darum, konkrete Lösungsansätze zu entwickeln.²⁷ Seit Ende 1996 war er, und das zum Großteil ehrenamtlich, nur noch in gemeinnützigen Vereinen tätig. Er fing an sich intensiv mit Fragen der Ernährung zu beschäftigen und wurde Vegetarier: „In dieser Vegetarier-Werdung hab’ ich zum ersten Mal einen recht entscheidenden Schritt gemacht, in Richtung Friedfertigkeit aus einem ethischen Motiv heraus.“ 1998 begann er – der schon als Kind vom Müll und den Mülltonnen fasziniert war – genauer zu beobachten, „was in unserer so genannten Wegwerfgesellschaft so alles weggeworfen wird“.²⁸ Er war schockiert darüber und gründete zusammen mit einer Freundin im Herbst 1998 das ‚GeOb-Kollektiv‘.²⁹ ‚GeOb‘ bedeutet ‚Gemüse und Obst‘, während ‚Kollektiv‘ zum einen vom lateinischen *colligere* (sammeln) kommt und zum anderen eine Gruppe meint, die ein gemeinsames Ziel verfolgt:

„Das GeOb-Kollektiv sammelt seit 1998 Gemüse und Obst und mittlerweile alles Verwertbare, um es zur Selbstversorgung zu verwenden. Beim Gesammelten handelt es sich um Ressourcen, die für den Eigentümer/die Eigentümerin keinen Wert oder sogar eine Belastung darstellen. Unsere Wegwerfgesellschaft ermöglicht somit jenen Menschen den Überfluss zu nutzen, die wenig Geld haben bzw. jenen, die die Mitverantwortung beim monetären Kreislauf nicht mittragen wollen.

Konkret heißt das, dass wir die Mülltonnen von Obst- und Gemüsemärkten sowie von Supermärkten nach Nützlichem durchsuchen.“³⁰

[Einfügen Abb. 2: Ronny mit Gemüse]

Das Kollektiv ist intern nur lose organisiert. Der gemeinsamen Orientierung dient ein von Ronny verfasstes ‚Konzeptpapier‘ mit Tipps zum GeOben. Gegenseitigen Austausch ermöglichen Sammelaktionen sowie so genannte ‚Brot- und Spiele-Feste‘. Letztere dienen der Lösung eines „Verteilungsproblems“, mit dem die ‚GeOberInnen‘ deshalb konfrontiert sind, weil sie „oft mit Nahrungsmitteln im Überfluss beschenkt werden“: „Dieses wollen wir lösen, indem wir Menschen einladen, die gegen freie Spende Nahrungsmittel beziehen und dabei auch Spaß haben wollen!“³¹

Mittlerweile beschränkt sich das Kollektiv in seiner Sammeltätigkeit schon lange nicht mehr auf Gemüse und Obst; denn tagtäglich wandern die verschiedensten essbaren Waren aus Supermärkten oder Großküchen in die Müllcontainer. Überproduktion, veraltetes Design oder nahende Ablaufdaten sind die wichtigsten Gründe, warum einwandfreie Produkte zu Müll erklärt werden. Der Vernichtungsvorgang – das ‚Entsorgen‘ auf Deponien oder Verbrennen in Müllöfen – ist äußerst aufwändig und kostet häufig mehr als die Erzeugung der Produkte.³²

„Wenn etwas in einer Mülltonne liegt, halten es die meisten Menschen in unserer Gesellschaft für Müll. Die Herausforderung ist es, den eigenen Horizont zu erweitern und zu erkennen, welche Funktionen dieser Gegenstand noch erfüllen kann. Es handelt sich vielleicht um eine Situation, die ‚energetisches Wechselbild‘ genannt werden könnte. Das heißt: Erkennen wir überhaupt den Wert und die noch nutzbare Energie eines Lebensmittels oder Gegenstandes?“

Ein Beispiel: Bevor ich mit dem GeOben begann, sah ich in den Mülltonnen des benachbarten Gemüsemarktes oft verschiedenes Obst und Gemüse und betrachtete dieses als ‚nicht-verwertbaren Müll‘. Diese Bezeichnung erhalten oft unbeschadete Lebensmittel, weil sie aus bestimmten Gründen nicht mehr verkauft werden. Ab dem Moment wo ich mich emanzipiere und dem Weggeworfenen den – aus meiner jetzigen Sicht – entsprechenden Wert gebe, ist es auch für mich und in weiterer Folge auch für andere Menschen ein Lebensmittel. Diese Lebensmittel sind derzeit der Hauptbestandteil meiner Ernährung.“³³

2003 berichtete er in einem Interview für den Wiener Stadtteilsender ‚Radio Schöpfwerk‘ von seinen ‚Geob‘-Erfahrungen:

„Ich bin so ein zwei Mal unterwegs pro Woche und hab so ein paar Lieblingsplätze, wo ich mir Dinge, die weggeworfen wurden, wieder aus den Mülltonnen hole. Da gibt es Plätze, wo ich biologisches Brot – frisch oder abgelaufen – bekomme, in Unmengen, Plätze, wo ich auch schon kalt gepresstes biologisches Olivenöl gefunden hab. Viele Dinge werden weggeworfen, weil ... manchmal ist das unerklärlich für mich. Zum Beispiel hab ich schon mal eine Waschmittelpackung gesehen, die ist weggeworfen worden, weil ein Eck eingedepst war. Und somit ist sie nicht verkäuflich und landet in der Mülltonne. Und ökologisch fatalerweise landet das alles in der Restmülltonne. Das ist ganz, ganz wild: Da liegt die Glasflasche neben dem Gemüse und neben dem Brot.“³⁴

Auf die Frage, inwieweit sein Verhalten sich an der Grenze zur Kriminalität – Besitzstörung oder Diebstahl – befinde, antwortete Ronny: „Mir persönlich ist meine Moral wichtiger als jedes Recht.“ Er hat sich diesbezüglich aber genau erkundigt. Solange irgendwo nicht ‚Betreten verboten‘ steht, handelt es sich beim ‚GeOben‘ um keine Besitzstörung. Und was die Frage des Diebstahls angeht, so geht der Müll erst in das Eigentum der zuständigen Magistratsbehörde, der MA 48 über, wenn die Müllcontainer abtransportiert werden: „Und dazwischen gehört’s scheinbar niemandem.“³⁵

Ronnys erklärtes Ziel ist es also, sich abseits der Konsumgesellschaft – aber auch möglichst abseits des aktuellen Ökoprodukte-Booms – selbst versorgen zu können; und diesem Ziel kommt er mittlerweile schon relativ nahe. 2000 gab er an, pro Tag im Schnitt fünfzehn bis siebzehn Schilling für Lebensmittel auszugeben.³⁶ Mittlerweile würde er sogar ganz ohne Geld

auskommen, würde er sich nicht manchmal doch z.B. Süßigkeiten, vollwertbiologische Mehlspeisen, Margarine oder einen Aufstrich aufs Brot gönnen. Weil er diese Produkte nur ganz selten auf dem Müll findet, muss er sie sich manchmal kaufen.³⁷

Ansonsten ist er bemüht, in möglichst vielen Bereichen des alltäglichen Lebens Selbstversorger zu sein bzw. auch Freunde mitzuversorgen: „Wenn ich es zu meiner Hauptaufgabe machen würde, könnte ich 15 bis 20 Menschen zu 90 % über das ‚GeOben‘ ernähren. Hierfür müsste ich aber meine Aktivitäten auf die Lebensmittelbeschaffung beschränken. Der Überfluss ist also unvorstellbar groß!“³⁸

Ronny kann sich vorstellen, in absehbarer Zeit Teile seiner Kleidung selbst herzustellen und sich somit Schritt für Schritt in Richtung Unabhängigkeit zu entwickeln. Sein Bankkonto hat er inzwischen aufgelöst. Fürs Wohnen in seiner (noch in der Zeit als Fluglotse erworbenen) Eigentumswohnung fallen nur Betriebskosten an. Längerfristig plant er, „in einem, zwei Jahrzehnten als Selbstversorger in einer Gemeinschaft am Land zu leben.“ Er ist Mitglied einer Planungsgruppe für das erste österreichische Ökodorf, das auf einer Fläche von 30 bis 50 Hektar in der Region Südburgenland/Südoststeiermark entstehen und 150 bis 300 Menschen Lebensraum bieten soll: „Angestrebt wird Selbsterhaltung in allen Bereichen des Lebens (Bildung, Medizin, Versorgung mit Lebensmitteln, Energie, Kleidung etc.), wobei ein ständiger Austausch mit der Umgebung gewahrt bleibt.“³⁹

Seine Erfahrungen mit der Planung ökologisch „nachhaltiger Systeme“ gibt Ronny in Form von Vorträgen und Workshops, insbesondere aber bei der ‚Permakultur-Inforunde‘ weiter.⁴⁰ Ein wichtiger Teil seiner Vereinstätigkeit besteht in der Medienarbeit. Er gibt Radiointerviews, schreibt Gastkommentare für Zeitungen und Zeitschriften⁴¹ und tritt in Fernsehtalkshows auf⁴² – letzteres allerdings nur, wenn die von ihm gestellten Bedingungen erfüllt werden. Sein zentrales Anliegen besteht dabei darin, dem Publikum die ethischen Grundsätze des ‚GeObens‘ näher zu bringen, die er in drei zentralen Fragestellungen oder „Säulen“ zusammenfasst:

„Ausgangspunkt war für mich die ethische Perspektive: ‚Ich möchte so wenig Leid wie möglich verursachen‘. Dabei merkte ich, dass mit diesem Anspruch mein gesamter Lebensstil zu hinterfragen ist und ich mir einen neuen ‚gestalten‘ muss. Mich interessierten vor allem folgende Fragen: Woher kommt mein Geld? Wo wird es ‚zwischengelagert‘? Wofür gebe ich es aus?

Bei allen drei Fragen wollte ich herausfinden, was ich mit meinem Handeln mit verursache. Schon sehr schnell bestätigte sich mein Gefühl, dass es an der Zeit ist, aufzuhören, der Wirtschaft, der Politik, den Banken oder der gesamten Gesellschaft die Schuld für den besorgniserregenden Zustand dieser Erde zuzuschieben. Vielmehr erkannte ich mich als ein funktionierendes und sogar initiierendes Rädchen in diesem (Wahnsinns-)System. Und ich begriff, dass der wirkungsvollste Hebel (in meiner Reichweite) bei mir selbst anzusetzen ist.

Woher kommt mein Geld?

Als ich in den 90er Jahren damit begann, mich mit dieser Materie auseinanderzusetzen, hatte ich eine verantwortungsvolle und gut bezahlte Anstellung in der Flugsicherung. Doch mein Gefühl damit wurde von Jahr zu Jahr schlechter. Als ich es dann aus ökologischen Gründen nicht mehr vertreten konnte, in einen Jet zu steigen, wurde mir klar, dass ich in der falschen Branche tätig war, und gab diesen Beruf auf. Angenehmerweise brauche ich nun kaum Geld und darum liegt es mir fern, jemals wieder zum ‚Lohnsklaven‘ zu werden.

Wo wird mein Geld ‚zwischengelagert‘?

Damit meine ich, wo befindet es sich, bevor es ausgegeben wird? Wie fast alle Menschen in meiner Umgebung hatte auch ich ein Sparbuch bzw. ein Konto bei einer Bank. Nun lernte ich, dass mein Geld nicht in einem Safe eingesperrt, sondern dort angelegt wird, wo der Profit am größten ist. D.h. ich finanzierte mit meinem Geldfluss die Rüstungsindustrie, Atomindustrie, Gentechnikindustrie, Pharmaindustrie usw. Den Banken durfte ich keinen Vorwurf machen, denn ich gab ja den Auftrag, Zinsen zu erwirtschaften - sie handelten danach und investierten das übergebene Geld in Industriezweige oder Projekte, die eben am gewinnbringendsten sind. Diese stehen dann unter wirtschaftlichem Druck, den Profit zu maximieren, um den Anforderungen der Banken zu entsprechen. Das bekommen dann nicht nur die Arbeiter und Angestellten (Rationalisierungsmaßnahmen, Lohn- Gehaltskürzungen...) zu spüren...

Klarer Fall: Mit den Banken möchte ich nix mehr zu tun haben. Ich löste alle meine Bankverbindungen, und fühlte mich wieder um einiges leichter.

Die dritte Frage die ich mir in meinem Lebensumgestaltungs-Prozess stellte war: Wofür gebe ich mein Geld aus? Für mich war es wichtig zu erkennen, dass ich mit meinem Geldfluss Macht ausübe und mitverantwortlich bin, für alles was notwendig ist, um dieses Produkt/diese Dienstleistung anbieten zu können. Was die Sache erschwert ist, dass

wir KonsumentInnen von den Konsequenzen unseres Handelns getrennt, und von Kräften abhängig sind, die jenseits unserer direkten Kontrolle liegen.

In diesem Zusammenhang fällt mir immer das Beispiel der Bananenproduktion ein. Um zu veranschaulichen, was jemand mitverantworten muss, wenn er/sie eine Banane im Supermarkt kauft, schildere ich kurz die Vorgangsweise der Bananenmultis: Um Landflächen zu gewinnen werden Tausende Hektar Regenwald niedergebrannt. Unzählige Lebewesen verenden in den Flammen bzw. verlieren ihr natürliches Habitat. Die ansässige indigene Bevölkerung verliert ihr Land. Dann werden mit extremem Chemieeinsatz Monokulturen geschaffen, die Plantagenarbeiter haben dadurch eine geringe Lebenserwartung, usw. ...

Das scheint ein krasses Beispiel zu sein, doch in jedem Produkt steckt ein ‚ökologisch-sozialer Rucksack‘, den der/die KonsumentIn (meist unbewusst) mitkauft.

In diesem Zusammenhang wurde mir klar, dass ich meine Bedürfnisse hinterfragen und den Weg Richtung Nachhaltigkeit und weitgehende Selbstversorgung gehen will. Das GeOben ist dazu ein Zwischenschritt!⁴⁴³

Allen Interessierten empfiehlt er:

„In Kurzform: Eigene Geldflüsse und Bedürfnisse hinterfragen; GeOben bzw. Teil einer ‚ErzeugerInnen-VerbraucherInnen-Initiative‘⁴⁴ werden (um günstig und vertretbar zu Bio-Lebensmittel zu bekommen); Tauschkreismitglied werden (um Produkte und Dienstleistungen ohne Geldflüsse beziehen zu können); zu meinen (kostenlosen) Vorträgen kommen oder mich für einen Workshop einladen; Spaß haben; ‚www.oekodorf.or.at‘ besuchen; persönliches soziales Netz schaffen/stärken; Gemeinschaft gründen; Selbstversorgung anstreben; noch mehr Spaß haben!‘⁴⁴⁵

¹ Tobias Hering: Nichts verkommen lassen. In: Freitag. Die Ost-West Wochenzeitung. Nr. 50, 7. 12. 2001; zit. n. d. Online-Ausgabe: <http://www.freitag.de/2001/50/01501202.php> (Stand: 1. 1. 2004).

² Ebd.

³ Ebd.

⁴ Reiner Keller: Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. Die öffentliche Diskussion über Abfall in Deutschland und Frankreich. Opladen 1998. (Zugleich: Diss., München 1997), 30.

⁵ Vgl. dazu Keller, a.a.O., 70 f.; Volker Grassmuck u. Christian Unverzagt: Das Müll-System. Eine metarealistische Bestandsaufnahme. Frankfurt/Main 1991, 33 f. – Noch 1991 lag bei einem Bevölkerungswachstum von 7% und einem Anstieg des privaten Güterverbrauches von 63% die theoretische Müllproduktion bei plus 74%. Produziert wurde jedoch ein Plus von 125%. (Zit. n. ebd., 36). – 2001, im Abfallbericht des österreichischen Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt- und Wasserwirtschaft, wird die Steigerung der Müllproduktion von Haushalten innerhalb von drei Jahren mit 12% angegeben. (Zit. n. d. Online-Ausgabe: <http://wko.at/up/enet/stellung/bapentwhauptband.pdf>, 11 [Stand: 28. 3. 2004]).

⁶ Die Prioritäten des in Österreich zuständigen Ministeriums (wie Anm. 5) sind laut eigenen Angaben der „Schutz von Mensch und Umwelt“, die „Schonung der natürlichen Ressourcen“ und die „Ablagerung emissionsneutraler Rückstände unter gleichzeitiger Schonung von Deponieraum“. Zit. n. http://gpool.lfrz.at/gpool/main.cgi?catid=14653&rq=catt&tfqs=catt&catt=umwelt&yh_order=titel (Stand: 28. 3. 2004).

⁷ Karl-Werner Brand: Lebensstile und Umweltmentalitäten. Ein kulturelles Kontextmodell zur Analyse von Umwelthandeln im Alltag. In: Michael Hofmann, Kaspar Maase und Bernd Jürgen Warneken (Hgg.): Ökostile. Zur kulturellen Vielfalt umweltbezogenen Handelns. Tübingen 1999, 19-43, hier 19. (= Arbeitskreis Volkskunde und Kulturwissenschaften; Schriften, Bd. 6)

⁸ Michael Hofmann, Kaspar Maase u. Bernd Jürgen Warneken: Einleitung. In: dies. (Hgg.), wie Anm. 7, 7-15, hier 7.

⁹ Peter Hodecek u. Erich Schjäger: Umweltbericht Abfall. Wien 1989, 231-233.

¹⁰ Johanna Bödege-Wolf: Menschen, Müll und Moral. Konflikte bei der Ansiedlung von Deponien und Verbrennungsanlagen – ein Beitrag zur politischen Ethik der Risikogesellschaft. Münster und Hamburg 1994, 118. (= Schriften des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, 29)

¹¹ Vgl. Ronny Wytek: Verschwendung & Konsumterror: Du sollst nicht nur raunzen und kritisieren! In: Die Furche, Nr. 51-52, 21. Dezember 2000, 4; auf Ronny Wytek soll im weiteren Verlauf unseres Artikels ausführlicher eingegangen werden.

¹² Eine Formulierung, die von Personen verwendet wird, die ‚Containing‘ betreiben; Auskunft von Ronny Wytek und Espi, die im Folgenden näher vorgestellt werden sollen.

¹³ Espi am 18. November 2003 in einem Mail an die Verfasserinnen.

¹⁴ 2003 stellte etwa eine Projektgruppe ‚HierarchNIE‘ einen Reader zum „Hierarchieabbau in Gruppen“ zusammen. Immer wieder wird die Projektwerkstatt Espi zufolge außerdem genutzt, um größere Events, Theateraktionen oder subversive Umzüge „gegen Ausgrenzung oder Sicherheitswahn in Gießen“ vorzubereiten.

¹⁵ Zit. n. <http://coforum.de/index.php4?Gratis%D6konomie> (Stand: 14. 4. 2004); ‚Coforum‘ ist eine Online-Sammlung zu verschiedenen Aspekten und Strategien alternativen Lebens.

¹⁶ Im deutschsprachigen Raum gibt es derzeit (2004) ca. 30 solche Läden – u.a. heißen sie „UmLaden“ (Dresden), „abfallGUT“ (Dresden) oder „Verschenkmart“ (Oldenburg) –, die sich von rein karitativen Projekten dadurch unterscheiden, „[...] dass sie für alle Menschen offen stehen. Im Gegensatz zu Tauschringen gibt es keine Verpflichtung zum Tausch, im Gegensatz zu Recyclingkaufhäusern werden für die Benutzung des Ladens zwar Spenden erbeten, es muss aber nicht für einzelne Gegenstände gezahlt werden.“ – Zit. n. <http://de.wikipedia.org/wiki/Umsonstladen> (Stand: 14. 4. 2004); ‚Wikipedia‘ versteht sich als allgemeine und frei zugängliche Enzyklopädie, an der alle Internetnutzer mitarbeiten können, indem sie neue Artikel schreiben oder in bestehende Artikel verbessernd eingreifen.

¹⁷ Wie Anm. 13.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ *Projektwerkstatt Saasen* (Hg./Red.): *Gratis Essen: Essen umsonst organisieren, praktische Gratisökonomie und Aktionsmöglichkeiten*. In: *Direct Action Kalender 2004*, 40 f. – Zum Projekt dieses Kalenders vgl. <http://www.projektwerkstatt.de/kalender/index.html> (Stand: 14. 4. 2004).

²⁰ Wie Anm. 13.

²¹ Ebd.

²² Ebd.

²³ Gemeint sind beispielsweise die Seiten <http://www.alltagsalternative.de.vu> („Selbstorganisation in Mittelhessen“), <http://www.direct-action.de.vu/> („Kreativer Widerstand“ im Umfeld der Projektwerkstatt Saasen), <http://www.projektwerkstatt.de/von-unten>; <http://www.alltagsalternative.de.vu>.

²⁴ Wie Anm. 13. – Weitere Gruppen, die ‚Containing‘ oder Gratisökonomie im Allgemeinen betreiben, sind: W.E.G., Wertkritische Emanzipatorische Gegenbewegung (<http://ressourcenpool.norbertbrandstaetter.net/>), Food Not Bombs (<http://foodnotbombs.antistatus.com/>), Volksküche Tüwi (www.tuewi.action.at/).

²⁵ *Ronny Wytek* im Interview für Radio Schöpfwerk (Stadtteilzentrum Bassena, Wien), Sendereihe: *Trafikantengespräch*, Titel der Sendung: *Leben aus der Tonne* (vielleicht die ökologisch nachhaltigste Lebensform), 13. 3. 2003, 20.00-20.20.

²⁶ *Ronny Wytek* am 19. 12. 2003 in einem Mail an die Verfasserinnen.

²⁷ Vgl. *Ronny Wytek*: *Verschwendung & Konsumterror: Du sollst nicht nur raunzen und kritisieren!* In: *Die Furche*, Nr. 51-52, 21. Dezember 2000, 4. – Ronny im Interview für Radio Schöpfwerk, wie Anm. 25.

²⁸ Ronny im Interview für Radio Schöpfwerk, wie Anm. 25.

²⁹ GeOb-Kollektiv, Johann-Strauss-Gasse 33/3, A-1040 Wien; Mail: kaufnix@gmx.at.

³⁰ Wie Anm. 26.

³¹ <http://www.permakultur.net/projekte.htm> (Stand: 14. 4. 2004); dort sind weiterführende Informationen zum Thema zu finden. – Vgl. dazu auch die Schilderung einer Begegnung mit Ronny bei *Manfred Greisinger*: ... wie wenig man braucht. In: ders.: *Pur. 100% Leben*. Allentsteig 2001, o.P., u. *Robert Sommer*: *Ronny Wytek, Selbstversorger. Die Biotonne lädt zum Schmausen ein*. In: *Augustin*, 9 (1999).

³² Recherchen von *Ed Moschitz* für die ORF-Reihe ‚Am Schauplatz‘ ergaben, dass das Thema Überproduktion in Österreich besonders heikel zu sein scheint. Im Unterschied zur Situation in anderen Ländern – Deutschland etwa – machen heimische Konzerne häufig keine exakten Angaben zum Ausmaß ihrer Überproduktion, weil sie um das Image der eigenen Produkte fürchten. (Am Schauplatz: *Restlesser*, ORF 2, 2. 3. 2004)

³³ Wie Anm. 26.

³⁴ Wie Anm. 25.

³⁵ Ebd.

³⁶ Ronny in der Talkshow ‚Vera‘, ORF 2, 12. 10. 2000; Thema der Sendung: ‚Leben (fast) ohne Geld – der sparsamste Österreicher.‘

³⁷ Ronny im Interview für Radio Ö1, Sendereihe: *Moment. Leben heute*; Titel der Sendung: ‚Essen aus dem Müll‘; Autorinnen: Julia Fellerer und Cornelia Schaub; 4. 1. 2000.

³⁸ Wie Anm. 26.

³⁹ Für weiterführende Informationen vgl. dazu die Homepage des Projekts ‚KEIMBLATT ÖKODORF‘: <http://www.oekodorf.or.at> sowie *Ronny Wytek*: *Von der Erschaffung kleiner Paradiese*. In: *Global News*, 1 (2000). Online: http://www.global2000.at/pages/gnews00_1wi1.htm (Stand: 14. 4. 2004).

⁴⁰ Die ‚Permakultur-Inforunde‘ findet jeden ersten Mittwoch im Monat um 18.00 im WUK (Währingerstraße 59), A-1090 statt. Hier gibt es Ronny zufolge kostenlose und unverbindliche Informationen über Selbstversorgung, Permakultur, Tauschkreise, Gemeinschaften, Aktuelles zu KEIMBLATT ÖKODORF, bioveganes Wirtschaften, das GeOb-Kollektiv und Bio-Sammelbestellungen.

⁴¹ Z. B. *Ronny Wytek*, wie Anm. 27; ders.: *Überfluss ohne Ende*. Gastkommentar in: *Kontexte. Die Zeitschrift des Ökologie-Instituts*, 2 (2000), 4. Online-Fassung: www.ecology.at/files/kontexte/20004.pdf; ders.: *Leben (fast) ohne Geld ... wie geht das in der Praxis?* In: 1. Geizhalszeitung in Österreich, Nr. 5 (Mai 2000), S. 5. Online-Fassung: www.schulden.at/DOWNLOAD/Zeitung5.pdf

⁴² Z.B. in der ‚Barbara Karlich Show‘, ORF 2, 19. 1. 2001 (Thema der Sendung: ‚Dein Geld zerrinnt zwischen den Fingern.‘ – mit der Texteinblendung: ‚Lebenskünstler ... lebt von 12 Schilling am Tag‘), bei ‚Vera‘, wie Anm. 36 (mit der Texteinblendung: ‚Der vermutlich sparsamste Österreicher‘), der ORF-Sendung *Sunshine Airlines* oder in der Reality-Soap ‚Tausche Familie‘ von ATV+.

⁴³ Wie Anm. 26; ähnlich auch im Interview für ‚Radio Schöpfwerk‘, wie Anm. 25.

⁴⁴ Die ErzeugerInnen VerbraucherInnen Initiative Wien bietet den Menschen im Raum Wien die Möglichkeit, bis zu 80% billiger als im Bioladen zu biologischen Lebensmitteln zu kommen, da die Initiative ehrenamtlich und selbstverwaltet funktioniert. (Die EVI-Bestellliste kann bei der Permakultur-Inforunde bezogen werden. Vgl. Anm. 40)

⁴⁵ Wie Anm. 16. – Wir bedanken uns bei Ronny Wytek, der uns Zeitungsartikel, Audio- und Videokassetten aus der ‚Permakultur-Fernleih-Bibliothek‘ zur Verfügung gestellt hat. Für eine Inventarliste dieser Bibliothek vgl. <http://www.permakultur.net/biblio2.htm>.